

## Dialektforschung und geographische Namenskunde.

An einer Reihe von Beispielen aus der niederösterreichischen Topographie erörtert.

Von

Regierungsrat Dr. Johann Willibald Nagl,  
Universitätsdozent.

Die geographische Namenskunde, welche sich mit der Erklärung der Flur-, Bach-, Fluß- und Seennamen, der Berg-, Hügel-, Talnamen, der Namen von Einzelhöfen, Mühlen, Kirchen und Kapellen, Weilern, Dörfern und Städten, kleineren Terrainobjekten, z. B. Kreuzen, Brücken usw., befaßt, beruht auf drei Grundlagen: 1. Den urkundlichen Schreibungen, 2. der landschaftlichen Mundart und 3. der Realprobe, — d. i. die reale Beschaffenheit des namenträgenden Objektes muß die vorgeschlagene Deutung eines Namens bestätigen.<sup>1)</sup>

Wo jede dieser drei Grundlagen das nämliche Resultat auf sich aufbauen läßt, ist die Arbeit des Namenforschers eine verhältnismäßig leichte. So schreibt sich angeblich der heutige Ort Lassees im Marchfelde urkundlich *löhse*, *luchse* u. ä., d. i. mittelhochdeutsch *louchsê*, \*Lauchsee\* — ein See, an dessen flachen Ufern Lauchpflanzen auffällig gedeihen. Da bekanntlich das mittelhochdeutsche *ouch*, neuhochdeutsch \*auch\*, in der Mundart zu *ā* wird: *ī sà(g)s<sup>2)</sup> ā* \*ich sag's auch\* — so gibt *louch-sê* dialektisch *lāsê* (v. l.); wenn lokal wirklich doppeltes *ss* gesprochen werden sollte, *lassê* (v. l.), so wäre eine alte, isolierte Assimilation *chs* zu *ss* anzunehmen, während heute in Zusammen-

<sup>1)</sup> Ich darf bezüglich näherer Begründung dieses dreifachen Grundsatzes und zur Nahelegung der entsprechenden Literatur verweisen auf meine \*Geographische Namenskunde\* (Wien, Deuticke, 1903) und auf meine Berichte im Gothaer Geographischen Jahrbuch seit 1895 (drei Berichte).

<sup>2)</sup> *ā* bedeutet das dumpfe, o-ähnliche *a*.

setzungen sonst das Bestimmungswort lautlich als selbständig, d. i. ein Endkonsonant als im Auslaut stehend, betrachtet wird, wobei *ch* in *louch* wie in *ouch* vollkommen verhaucht werden muß: *lā* wie *ā* (\*auch\*). Daher ist das mundartliche *lāgreā*<sup>n</sup> nicht so sehr als »laubgrün«, denn als »lauchgrün« zu erklären. — Und wenn wir jene alte Seestelle auch heute noch durchstreifen, so finden wir, daß eine Lauchpflanze unkrautartig dort gedeiht. So stimmen hier urkundliche Schreibung, Dialekt und die Realprobe vollkommen überein und es ist wohl nicht nötig, aus dem *Luhse* des Tanhausers auf *Laxenburg* zu raten und den Minnesinger dorthin anzusiedeln. Es kommt aber auch öfters vor, daß zwei der obigen Grundlagen, z. B. urkundliche, beziehungsweise offizielle Schreibung und mundartliche Benennung nicht zusammenfallen. Einen wirklichen Widerspruch kann man da nicht annehmen, es handelt sich nur darum, den scheinbaren Widerspruch aufzuklären. Oft liegt in der Schreibung eine ungeschickte Deutung des im Volksmunde noch richtiger erhaltenen Namens vor. Das Marktwappen von Neunkirchen, gekürzt gerne »9 kirchen« geschrieben, zeigt die neun Kirchen, das Pfarrsiegel nennt die »Novem ecclesiae«, welche nachzuweisen der Realprobe unmöglich fällt. Das Volk spricht *Nākhārā*, »Neunkirchen«, und in der Tat reden auch die alten Urkunden nur von *Niwenkirchen*, der »Neuen Kirchen«, aber nicht von »Niunkirchen«, den vermeintlichen »neun Kirchen«. Aus »Neunkirchen« wurde durch näselnde Zusammenziehung von *eu* und *n* »Neunkirchen« und dieses wurde seit Jahrhunderten unrichtig gedeutet. — Schwieriger liegt der Fall mit Grünbach beim Schneeberg. Schon im 12. Jahrhundert erscheint mit großer Regelmäßigkeit die Form *Gruoninbach*. Das ergäbe im heutigen Dialekt *Greannbā* (˘ ˘). Die verbreitetere heutige Dialektform lautet aber abweichend *Grea<sup>n</sup>bā* (˘ ˘), was sich offenbar an die aussterbende ältere Dialektform *Gea<sup>n</sup>blā* anschließt. Genau so heißt im Dialekt auch der Ort Gömplach in Steiermark. Derselbe lautet urkundlich *Gumplahe*, *Gumpilaha* (\*hüpfende Ache\*) und in der Tat findet sich auch ein niederösterreichisches *gumplahe* in den Urkunden, von Zahn fragend in der Nähe von Gloggnitz gesucht, aber wegen der nebengenannten Zeugensitze Rotengrub u. a. offenbar auf unser *Gea<sup>n</sup>blā* = »Grünbach« zu beziehen. Es laufen also eine offiziell-schriftliche und eine echt volkstümliche Bezeichnung nebeneinander. Ist die erstere nur aus einer falschen, lautlich ziemlich passenden Umdeutung des unverstandenen gemeinen

Namens entstanden? Waren die Schreiber nicht desselben Stammes wie die Einwohner des Ortes?<sup>1)</sup>

Ein lehrreiches Beispiel liefert Jedlesee. Es heißt urkundlich *Outcinessewe* (Dativ) 1014, *Ucinse* 12. Jahrhundert, *Uezensê* 13. Jahrhundert, *Ueezinse* 14. Jahrhundert, was wohl unzweifelhaft auf *Uozînes-sêwe*, *Ûezînessêwe*, jünger *Ûezeins sê*, d. i. »See des Uozo (Utz)« hindeutet. Althochdeutsch *Uozo* oder neuhochdeutsch *Utz* sind Koseformen für »Ulrich«. Wenn es aber in der Topographie von Niederösterreich heißt: »Aus dieser Namenform« sei »nach lautlichen Gesetzen« die heutige Form Jedlesee entstanden, so muß ich solche Gesetze als ganz unberechtigte Annahme erklären. Etwa die fatale »Dissimisation«? Weil in *Ûezeins-sê* an zwei Stellen ein *s* vorkäme (in *z* und im *ss*), so wäre es an der ersten Stelle getilgt und *Ûetes-sê* daraus geworden? Vielmehr ist von vornherein neben *Uozo* ein älterer *Uoto*, verkleinert *Uotilo*, als Eponymos einzusetzen, was für die Volkssprache die von der Schreibung etwas abweichende, aber ältere Form *Ûetelînes-sê* voraussetzen läßt. Denn die Koseformen mit *t* (*Hato*, *Heto*, *Frito*, *Wato* usw.) sind älter als die mit *z* (*Hazo*, *Hezo*, *Frizo*, *Wazo* usw.).<sup>2)</sup> Dieses *Ûetelînes-sê* gibt über *Ûeteleins-se* ein dialektisches *îadlâs-sê*, denn *îe* klingt in der Mundart wie *ie* in *lieb*, *Krieg* (*liâw*, *Kriâch*); und weil älteres *ân îadâ* (mittelhochdeutsch *ein ieder*) nun zu »ein jeder«, altes *îâ* (*nîâ*) zu »je« geworden ist, so wandelte sich *îadlâssê* zu »Jedlesee«. Die Verdoppelung des *s* wurde, besonders nach dem schwachen Vorvokal, nicht weiter festgehalten. So ist die heutige Namenform nicht eine lautliche Fortentwicklung der in den alten Urkunden belegten, sondern der gleichzeitigen, abweichenden Form der mündlichen Volkssprache. Wir haben also schon in der ältesten Zeit zwei Namensformen nebeneinander, von denen die eine in der älteren, die andere in der gegenwärtigen offiziellen Schreibung zur Geltung kommt. Und beide Formen sind grammatikalisch echt, während von *Gruoninbach* und *Gumpilaha* das erstere, mit seiner heutigen Dialektaussprache

<sup>1)</sup> Ein solcher verstand nicht das echte *Gea<sup>w</sup>blâ*, konstruierte sich als »richtigere« Form ein ihm verständlicheres *Greaw<sup>w</sup>â* (vgl. *Roawâ* = Rohrbach) und schrieb es *Gruoninbach*. Doch haben adjektivische Komposita den Hauptakzent auf dem *Substantiv* und das Flexions-*en* des Adjektivs wird nicht vernachlässigt: *Schönbrunn* (nicht *Schö<sup>w</sup>brunn*), »Weiß<sup>w</sup>enbach«, »Schwarz<sup>w</sup>enberg« u. s. w.

<sup>2)</sup> Vgl. meine Abhandlung »Das Gudrnlied ...« in L. Stieböcks Monatschrift »Alt-Wien«, 1899, VIII, 6. und 7. Heft.

nicht gut übereinstimmend, einer Mißdeutung durch einen Schreiber entsprungen erscheint. — Jedlersdorf hingegen, im Volksmunde *iädläsdoäv*, halbvornehm *jëdläsdoäv* gesprochen, ist aus der urkundlichen Schreibform *Urlügestorf* (12. Jahrhundert) ganz regelrecht entwickelt, nur konnte der neuere Amtsschreiber sich die echte Dialektform nicht richtig in seine Schrift hineindeuten. Das *-iu* der Nachsilbe erzeugt Umlaut der vorausgehenden Stammsilbe<sup>1)</sup>; *Urlügestorf* wird im Dialekt zu *ia'lä[sch]sdoäv*, *ialäsdoäv*, wie ja auch *für*, *tür*, *snürlin* im Dialekt zu *fiä*, *tiä*, *schniä'l* wird; das *liedel* wird im Dialekt zu *liädli*, im Donaulande auch *liäl*; also die Lautgruppe *ürl*, *ierl* und *iedl* werden gleichmäßig zu *iäl*, so daß aus *ia'läsdoäv* (eigentlich = *ürlügsdorf*) ein falsches *iedlersdorf* herausgedeutet wurde. Erst im 19. Jahrhundert entstand dann (nach der Analogie *iädä*, *iä* zu »jeder«, »je«) die Form »Jedlersdorf«. Daß die unbetonte Silbe *iu(g)* nach Verflüchtigung des *ch* wie jeder beliebige unbetonte Vokal zu *ä* werden und aus diesem wieder *-er-* herausgedeutet werden konnte, versteht jeder mit den Mundarten nur einigermaßen Vertraute. Wie ich nun die richtigen Sprecher gehört habe, so ist das *s* in »Jedlersdorf« nicht zu *š* geworden; da *rs* gewöhnlich zu *rš* (*rsch*) wird, z. B. *fēaschn*, *pfeäschä*, *fiascht* für »Ferse«, »Pfersich«, »Fürst«, so liegt darin ein Hinweis, daß das *r* (Jedlersdorf) eben nicht echt ist, wie es ja in der Tat in der alten Form *Urlügestorf* vor dem *s* nicht steht. Dialektisch *Pēsba<sup>ch</sup>äd* für »Petersbaumgarten« wolle man mir nicht vorhalten, denn dieses »Peters-« steht wohl für *Perchtolds-*.

Der offiziellen Schreibung »Linsberg«, eines kleinen Ortes zwischen Neunkirchen und Pitten, steht die volkstümliche Sprechform *linsäd* gegenüber: »*int i dä linsäd*« (= unt' in der Linsach) lernte ich in Natschbach sprechen. Im Mittelhochdeutschen sind *eichach*, *rôrach* (*voerach*), *stûdach* sächlichen Geschlechtes, hier begegnet uns ein *linsach* als Femininum. Kollektiva auf *-ach* endigen im Dialekt auf *-ä*, auch mit wucherndem *d*: *äd*; *gšpiätzlä* und *gšpiätzläd* = Speichel, 's *gnistlä* = kleiner Mist, 's *zämmgschearäd*, das Zusammengeschabte, 's *gräfflä*, Misch-Masch; auch isoliert auf *-i*, z. B. 's *iwakhoari*, althochdeutsch *upar-karah*, Überkehricht, mit

<sup>1)</sup> Mittelhochdeutsch *elliu* für *alliu*. So erhält selbst *ë* im mittelhochdeutschen *šhsiu*, dialektisch *schsi*, den Umlaut (als geschlossenes *e*), während es in *sechzen* (sechzehn) offen bleibt. — Urlügestorf bedeutet »Kampfdorf« und stellt sich zu den Namen »Schützen«, »Gainfarn« (*Gundavarun* = Kampffahrern).

dem Besen Abgestreiftes. Bezüglich des *-i* und des wuchernd an-tretenden *d* (neuhochdeutsch *t*) vgl. »Röricht«, »Kehricht«. In Ortsnamen begegnet dasselbe *-ach* sonst noch öfter als *a*: »Aich-a«, »Aderklaa« (= Attich-l-ach), in Bayern *Giläd* (Ge-erlach), *Kru-ir-läd* »Kronirlet« (Krähen-Erlach). Die volkstümliche Sprechform *linsäd* ist daher neben der offiziellen Schriftform »Linsberg« eine historisch durchaus begründete und man sieht, wie der Dialekt neben und abweichend von der Schrift seine eigene Bezeichnung von ältester Zeit bis zur Gegenwart fortführen kann.

Man muß daher mitunter mehr, als dies bislang geschehen, die Mundart zu Rate ziehen, besonders, wo die urkundlichen Schreibungen durch ein auffallendes Schwanken und Variieren verraten, daß sie durch Unkunst des Schreibers die rechte Basis nicht finden konnten. Wenn wir im heutigen Dialekt *Hiazing* sagen, so muß das anlautende *h* durchaus nicht historisch sein; denn der Doppelklang *iä* schiebt, an erster Stelle stehend, gerne noch ein konsonantisches Element vor: Mittelhochdeutsch *iezent*, *iezuo* lautet in der Bauernmundart statt *iäz* oder *iäst*, *iätzn*, *iätzäd* nur mehr mit *h*: *hiäz*, *hiätzt*, *hiätzn*, *hiätzäd*. Mittelhochdeutsch ein *ieder* wird in der Mundart statt *än iäda* abgeteilt: *ä niädä*. Das Neuhochdeutsche macht das anlautende *i* zu einem *j*: »jetzt«, »jeder«; vgl. oben »Jedlesee« und »Jedlersdorf«. Das *h*, anorganisch vortretend, »scheint im bayrischen Dialekt nicht ohne tiefere Bedeutung« (Weinhold, Bayrische Grammatik, § 190); *hio* für »je« (althochdeutsch eigentlich *io*) erscheint schon im »Muspilli«. Wir dürfen also hinter *Hiazing* und *Hiädldoav* ein echteres *iäzing* und *iäldoav* (Hietzing und Hütteldorf) wenigstens vermuten. Die Vermutung wird zur Gewißheit, wenn wir aus den schwankenden urkundlichen Schreibungen *Hezingen*, *Hizingen*, *Vo'zingen*, *Vezingen* (1141) die zum Dialekt passenden herausuchen. *Hezingen* und *Hizingen* stimmen nicht zum Stammvokal des Dialekts, »Hezingen« zeigt überdies eine starke Anlehnung an »Hezendorf« — wie ja anderseits »Jedlersdorf« über den Leisten von »Jedlesee« geschlagen wurde. In *Vo'zingen* und *Vezingen* hingegen brauchen wir nur das *V* als *U* zu lesen, was ja nichts Seltenes ist, und wir erhalten *Uo'zingen* und *Uezingen*; in ersterem kämpft die umlautlose althochdeutsche Form *Uozingen* bereits mit dem Umlaut, daher das darübergeschriebene *e*, aber in *Vezingen*, d. i. *Uezingen*, ist der Umlaut schon durchgeführt. Es liegt also als Eponymos auch hier wie in »Outcinesewe« (Jedlesee) ein

althochdeutscher *Uozo*, mittelhochdeutsch *Uoze* (Utz), zugrunde; und wenn wir für die heutige Schreibform »Jedlesee« den *Uozo* in einen *Uoto* und *Uotilo* (*Uotili*) abändern mußten, so weist uns unter Albrecht IV. die urkundliche Form *Uttelndorf* für »Hütteldorf« in Zusammenhalt mit dem mundartlichen  $[h]iã'ldoav$  auf einen gleichbenannten *Uotilo*; *Uotilindorf*, *Üetilendorf* zeigt bis zur heutigen Dialektform eine konsequente, richtige Fortentwicklung. In Innerösterreich würde man  $[h]iã'dldoav$  sagen, mit einem deutlichen *d*, welches dem einfachen mittelhochdeutschen *t* entspricht, wie in *wedā* = Wetter (mittelhochdeutsch *weter*), *straidn* = streiten, *schnādän* = schnattern (mittelhochdeutsch *snateren*). Aber im Donautale und den näheren Seitentälern wird solches *d* vor *l* zum bloßen Vorschlage: *Hia'l-* oder *Hia'l-dorf*; vgl. oben Jedlersdorf (*iã'lāsdoav*) und Jedlesee (*iã'lās-sē*). — So ist denn die echte Mundart in der Ortsnamendeutung den urkundlichen Schreibungen ganz gleichwertig und auch Richard Müller trägt kein Bedenken, da ihm die Schreibungen *Misebach*, *Misenbach* um 1170 keinen rechten Sinn geben, auf Grund der Dialektaussprache *Miasnbū* (⊥ ∪ ⊥) »nach anderen, älter und besser bezeugten Miesenbächen« ein mittelhochdeutsches *miesinbach* (Moosbach, von *mias*, Moos), mittelhochdeutsch *miesin*, mit Moos bewachsen, anzusetzen.

Den Namen »Wien« dürfen wir von *Vindobona* nicht trennen: wenn wir *Lentian*: Linz, *Ovilavis*: Wels, *Poetovio*: Pettau, *Celeja*: Cilli, *Metulum*: Mettling usw. ins Auge fassen, so werden wir *Vindobona* und Winne [Winnen, Wiene, Wiennen] unmöglich voneinander trennen. Der angebliche »oberste toponymische Grundsatz«, daß niemals ein Fluß nach dem Orte, sondern nur umgekehrt ein Ort nach dem Flusse benannt sein könne, existiert ja nicht. An und für sich ist es ja begreiflich, daß ein langer Flußlauf eher dem beschränkten Raume einer Ansiedlung den Namen geben kann, als ein beschränkter Ortsraum einem langen Flußlauf. Aber gerade kürzere Flüßchen, die nur eine wichtigere Stadt an ihren Ufern haben, erhalten öfters nach dieser den Namen: nicht nur die *Chrudimka*<sup>1)</sup> nach »Chrudim«, sondern auch »die Grätz, das Wasser« nach der Stadt Graz. Und der Flußname *Triebitz* bedeutet »Rodung«, ein Name, der doch zunächst einer kultivierten Landfläche und erst nach dieser dem Flusse gegeben sein kann.

<sup>1)</sup> Über eine solche Motion mit *-ka* verfügt eben das Deutsche nicht, so daß hier der Name ohne eine solche übertragen wird.

Slawisten wollen nun *Vindobona* auf das slawische *Wyednye* des 14. Jahrhunderts hintüber entwickeln; und von diesem, meinen sie, sei dann erst der deutsche Name *Vienni* (1030) abgeleitet.<sup>1)</sup> Ein solcher Anachronismus — denn eine ältere Form als ihr *Wyednye* können sie gegen *Vienni* 1030 nicht aufbringen — ist aber für den Kenner der lebenden deutschen Sprachvorgänge ganz überflüssig. Wir leiten aus *Vindobona* durch Verlegung des Haupttones auf die Stammsilbe und Vernachlässigung der letzten unbetonten Vokale zunächst die Form *Windobn* ab mit dem Hauptakzente auf *Wind-*; und nun haben wir zwei Konsonantenverbindungen *nd* und *bn*, welche in der deutschen Lautphysiologie gerne vereinfacht werden. Aus *nd* wird wohl auch *d* mit Dehnung des Vorvokals: *kúd* = kund, *ódre* = andere, *Gúdrún* = Gundrún. Doch ist dieser Vorgang mehr niederdeutsch und kommt daher für das Donauland weniger in Betracht. Hingegen lernte ich im südöstlichen Niederösterreich sagen: *Kinnä* (auch zerdehnt *Kinä* = Kinder), *ànnäri* (auch zerdehnt *aunari* = andere), selbst *Annäré* = Andre, Andreas, *rinnäviä* = Rindevieh, Rind-e-vieh. Man darf solche Vorgänge nicht skeptisch als ganz neue Vorgänge betrachten: sie wiederholen sich in weit entlegenen, besonders mitteldeutschen Dialekten und gehören daher zu den tiefgewurzelten phonetischen Neigungen der deutschen Sprachentwicklung. In der Schrift wurden sie immer vermieden; desto schwerer wägen dann einzelne alte Beispiele, die sich doch in das Schrifttum gerettet haben: *phanding* wurde zu *phennig* und gerade das niederdeutsche *penning* (Pfennig) liegt dem slawischen *penize* (*peněz*), *peniáce* usw. zugrunde. Der Ort *Inticha* änderte seinen Namen bald in *Innichen*. *Windobn* wurde also zu *Winnom*. Denn auch der Vorgang *bn*: *mm* (im Auslaut dann einfaches *m*) ist im deutschen Sprachleben häufig: *wir hab'n* zu *mīa hāmm* (*hām*), *obn* zu *o'm* (mit geschlossenem *o* oder *o<sup>u</sup>*), *sib'n* zu *simm* (*sim*), *Stub'n* zu *stum* usw. Dieser Vorgang lebte auch schon in voralthochdeutscher Zeit, denn gotisch *stibna* war zu althochdeutsch *stümma* geworden.

Plinius schreibt *Vianiomina*. Das gilt fast allgemein als Schreibfehler. Ich glaube, wir haben kein Recht, die Überlieferung zu

<sup>1)</sup> Das Donautal bei Wien war aber nicht slawisch, die Slawen drangen nur unter der Deckung von Gebirgen weiter gegen das offene Flachland vor. Allerdings ziemlich weit. Hätten sie aber *Vindobona* erreicht und somit eine Brücke zwischen Nord- und Südslawen hergestellt, so wäre die slawische Benennung identisch nach Norden und Süden gewandert. So aber heißt Wien im Norden *Viedenj*, im Süden *Bees* und *Dunaj*.

bemängeln, so lange sie Wahrscheinlichkeit für sich hat. Es gibt doch wohl von jeher verschiedene dialektische Aussprachen auch der Ortsnamen. Plinius hat offenbar die nächstliegende derselben aufgegriffen; das *mm* statt *bn* hat doch nichts Auffälliges; auch daß *i* mit *o* in unbetonter Silbe wechselt, mag durch den Dialekt gerechtfertigt sein. Und *ia* statt *i*, eine Zerdehnung in einen Diphthong, wobei der nachfolgende Doppelkonsonant vereinfacht wurde, ist doch auch ein geläufiger Lautvorgang. Überdies brauchen wir diese Nebenform *Vianiomina* als Voraussetzung für unser *Weanna*; denn wie *reinjo* zu *reinneo*, *reinno*, *minja* zu *minnea*, *minna*, *hanja* zu *hennea*, *henna*, wurde offenbar *Vianjomina* zu *Wiannom* — denn auch auslautendes *mn* (nach Ausfall der letzten unbetonten Vokale) wird zu *mm* und *m*. Was konnte nun für die Deutschen die neu gewonnene Form \**Winnom*, \**Wiannom* bedeuten?

Für den Deutschen sind die genannten Formen Dative Pluralis auf *-om*. Gerade der Dativ ist bei Bildung von Ortsnamen der wichtigste Kasus. Er schreitet nach einer Präposition: *zi Winnom*, *in Wiannom*, in mittelhochdeutscher Zeit *ze Winnen*, *in Wiennen*. R. Müller weist nachdrücklich auf diese häufige Form auf *-en*. Eine Singularform wurde aus dieser vermeintlichen Pluralform herausgelöst und lautet *Vienni*. Zufällig ist sie 1030 vor der nach unserem Zusammenhange offenbar älteren Form *Wiennom* urkundlich belegt. Man schien es als ein Neutrum nach dem Paradigma *Kunni* aufzufassen.

Das *Vienni* nun ist auch der Ausgangspunkt für das slawische Wort *Viedenj* (neu *Videň*). Die Slawisten werden wohl wissen, daß aus *n* (*nn*) im Slawischen unechtes *dn* herauskonstruiert wird, nachdem öfter echtes *dn* in *nn* zusammengezogen wurde. Ist doch *jenom* (nur, solum) seinem Lautbestande nach älter als das dazugehörige *jeden* (unus, einer). Denn — wenn wir vom präfigierten *j* absehen — so stimmt doch nur *en* aber nicht *eden* zu griechisch *έν-ός*, deutsch *ein*, lateinisch *un-*. Und gerade das Slowakentum, welches der nächste slawische Nachbar zum deutschen *Vienni* war, oft *do Viennie*, *od Viennie*, *ve Vienni* (nach Wien, von Wien, in Wien) zu tun hatte, konnte seinem sonstigen Lautverhältnisse *honneho:hoden*, *jennoho:jeden* nun auch *Vienni:Videň* zur Seite stellen, sich einen Nominativ *Videň* zu den übernommenen, häufigeren obliquen Kasus erfinden. Daß aus einem Lokativ *ve Vienni* ein mouilliertes *ň* im Nominativ gefolgert werden kann, wird jeder Slawist einsehen. Die



Slowaken Ungarns und Mährens waren dann die Vermittler des Namens für die hinter ihnen stehenden Tschechen und Polen. Die ferneren Südslawen hingegen haben ihre eigenen abweichenden Namen für Wien.

Wenn wir die Mundart fragen, für welche der beiden urkundlichen Schreibungen des eingedeutschten Namens sie sich entscheide, so kann nur *Wienne*, *Wiennen* echt erscheinen, *Winne* und *Winnen* stimmen nicht zur Mundart. Somit kann *Winne(n)* nur auf dem Festhalten der Überlieferung *Vindobona* beruhen; zwar eine gelehrte deutsche Etymologie als Stütze der Schreibung *winne(n)* ist denkbar, denn von dem Stamm *wan* ist durch Ablaut (*win*) und Fortbildung mit *-jo* die Konstruktion *\*win-jo*, *\*winni* möglich und ein solches Wort in der Bedeutung »Leere«, »Vertiefung« ist ja denkbar. Ich habe darüber in meinen »Deutschen Mundarten« (Wien, Fromme), Bd. I, S. 20 ff. ausführlich gehandelt. Vielleicht hat die Ablautform *win* vor ihrer Weiterbildung mit *-jo* einen Nachschlag des *i* (*wien-*) erhalten. Doch ist eine solche Annahme nicht wahrscheinlich.

Das mundartliche *Weann* stimmt nun einmal nicht zu *Winne(n)*, sondern nur zu *Wienne(n)*, also auch zur ersten deutschen Schreibung *Vienni*. Da das mundartliche *Weann* für eine beträchtliche Anzahl von topographischen Objekten als Name dient, so ist es wahrscheinlich ein deutsches Begriffswort, das — ganz unabhängig von dem überlieferten *Vindobona* für unsere Stadt — auf eine Reihe von Örtlichkeiten bezogen wird: »in der *Weann*« sagt man von »Klein-Wien« bei Göttweig, einer langgestreckten Mulde. »Er hat in die *Weann* hineingeheiratet.« Das Begriffswort wird noch heute empfunden, wenn auch von der gedankenlosen Mehrheit nicht mehr klar verstanden. Wir haben es da wohl mit einem althochdeutschen *\*wan-ja*, *\*wennea*, *\*wenne* zu tun, einem Femininum, ebenfalls in der Bedeutung »Leere«, »Vertiefung«. Der Umlaut des *a* zu geschlossenem *e* war 1030 schon vollzogen: es sind aber gerade sehr alte *a*-Umlaute vor *n* + Konsonant, die einen Nachschlag erhalten haben, also zu *ea*<sup>n</sup> geworden sind: *fea*<sup>n</sup>*zn* »spotten« von mittelhochdeutsch *vanz*, *flea*<sup>n</sup>*schn*, den Mund lachend verziehen, von *vans*, Maul, *mea*<sup>n</sup>*ssä* statt »Menscher«, ledige Weiber, von Mann; »Maria Empfängnis« lautete nach Zeugnis meiner Mutter (geboren 1820) bei ihren alten Leuten *Moari-Aimpfea*<sup>n</sup>*gnuss*. Dieses *ea*<sup>n</sup> für mittelhochdeutsch *en* (Umlaut von *an*) ist in der Mundart, auch der älteren lebenden, nur noch isoliert und gewiß von höchstem Alter:

ich setze es in die erste Zeit des stärkeren Umlautes  $a > e$ . Der Laut  $\widehat{ea}^n$  wird sonst regelmäßig mit *ien* (*iem*) geschrieben:  $\widehat{deann}$  = dienen,  $\widehat{khea}^n$  = Kien,  $\widehat{reanna}$  = rieme, *i geang'* = ich gienge,  $\widehat{neamp}$  = niemen usw. War solches  $\widehat{Weann}(i)$  um 1030 schon vorhanden — der Umlaut  $a > e$  war ja vollzogen — so wußte man diesen Sonderlaut nur mit *ie* zu schreiben: *Vienni*.<sup>1)</sup> Die Namenform *Vianiomina*, aus der ja der Stadtname zunächst hervorgegangen war, mochte durch irgendeine Tradition (mündlich oder schriftlich) noch nachgewirkt haben. Denn die ursprünglich deutsch bezeichneten Orte und unbesiedelten Terrainsenkungen, welche sich aus der Flurenomenklatur noch ungleich werden vermehren lassen, wären sonst wohl sicherlich richtig mittelhochdeutsch mit \**Wenne*, althochdeutsch \**Wanni*, \**Wenni* oder \**Wannea*, \**Wenna* fixiert worden, da das traditionelle *i* von *Vindobona*, *Vianiomina* für sie nicht vorlag. Einzelne Forscher haben trotz aller Unwahrscheinlichkeit auch auf diese Fluren »Übertragungen« vom Namen der Hauptstadt Wien angenommen. Beim Volke selbst, nicht bloß in gelehrter Schreibung. Die syntaktische Fügung »in der  $\widehat{Weann}$ «, »in die  $\widehat{Weann}$ « läßt den Eigennamen noch als flüssigen Gattungsnamen empfinden und der Wechsel des Geschlechtes — Femininum statt des wahrscheinlicheren Neutrums — wiederholt sich in dem angeführten Ortsnamen »in der *Linsäd*« gegenüber mittelhochdeutsch \**linsach*.

Für die slowakische Entlehnung des deutschen *Vienni* mußten wir vom Casus obliquus, insbesondere vom Lokativ, ausgehen. Der Lokativ, d. i. im Deutschen der Dativ mit einer Präposition, spielt überhaupt oft eine Rolle in der Ortsnamengebung. Entweder wird das Vorwort mit dem eigentlichen Namen verbunden oder es wird von dem letzteren der Anfang als vermeintliches Vorwort weggelassen. So faßte man *Cidolfsberg* (1164) auf als *z' Idolfsberg* (»zu Idolfsberg«) und da sonst auch aus *Rudolfstadt* das neuere »Rudolfstadt« erwuchs, haben wir heute ein »Idolstadt«; welche historische Perspektive für einen halbgebildeten Amtsschreiber: eine »Götzenstadt«, also wohl eine alte Römeransiedlung mit einem Tempel! Der ehrliche alte *Cidolf*, jedenfalls ein guter Christ, mußte dem Heidentum seine Gründerschaft abtreten. — Der *Minnebach* (12. Jahrhundert) gefiel nicht. Ich kenne einen Dialektbrauch bei Leuten aus dem Tiroler Unterinntal, dem *minä* (< *minne*) für

<sup>1)</sup> Da im 11. Jahrh. auch der Umlaut  $\widehat{ie}$  mit *ye*, *ie* geschrieben wurde (Braune, Althochdeutsche Grammatik), so könnte man auch an \**Wüenni* (*Wuon-ja*) denken.

»Geschlechtsteil« gilt: »bei der *minä*«. Offenbar eine Vergrößerung und Konkretisierung des Begriffes »Minne«. »Minnebach« wäre also eine ebenso wenig schmeichelhafte Dorfbezeichnung wie *Netzebach* (*netze* = Urin). Die Assimilierung *Mimbach* < *Minnbach* bot nun eine Abhilfe: »in *Mimbach*« wurde zerlegt »im *Imbach*«. Der *Im(m)bach* ist nun ein poetisch summender »Immenbach« geworden. Auch mit der »*Maustrenk*« war man nicht zufrieden, denn Mäuse sind ja noch viel weniger ansehnlich als die Katzen und Pferde der anderweitigen »*Katzen-*« und »*Rosstränke*«. Daher hat man »*Maustrenk*« zerlegt in »*Am Austränk*«, angeblich »weil der Seitenbach schon vom Vieh ausgetrunken wird«. — Andererseits wurde vom Vorworte ein *m* zum Namen hinübergezogen. Der *Ohsinpach* (»*Ochsenbach*«) mochte von nachbarlichen Spöttern auf die Einwohner bezogen worden sein. Aus »am *Ohsinpach*« machte man daher »am *Mohsinpach*«; und wie in der Kremser Gegend noch heute »*oiksl*« für »*Öchslein*« gesprochen wird, anderwärts *wäss* für *wächs* (mittelhochdeutsch *wehse*), so erscheint um 1083 *moissinpach*, 1096 *Moissinbach*. Auch sonst erscheint allgemein auf bayrisch-österreichischem Gebiete in *ohs* jenes Dialekt-*o*, das dem mittelhochdeutschen *ô* entspricht. Für »*nüsse bözen*« (herabschlagen) heißt es unweit von Krems *nuss' boïssn*. Dieses *oi*, das sich im Umlaute gleichbleibt, scheint fränkischer Kolonistendialekt zu sein. Im Bayrischen wird *ô* zu hohem *a* (und mittleren *e*) umgelautet: *Wintpözingen* zu *Wimpassing*, *Epargôzingen* zu *Ebergassing*, *rôst* (*roesten*, dialektisch *restn*, aber:) *rastlbintä*, *rastl* ein Geschirr zum »*Rösten*«. Aus *Moissinpach* wurde *Mäxnbäch* »*Maxenbach*«, wie anderwärts *Zwölfaxing* aus *ze Wolföhsingen*. — Wenn *Horn* noch in der Nebenform *Ohorna* erscheint, wäre zu untersuchen, ob nicht eine slawische Quelle konkurriert, wo *U Horna* = »bei Horn« oder (südslawisch) »in Horn« bedeuten müßte. So wurde aus »*Nidrinhof*«, slawisch urkundlich »*U doleni dwor*« das heutige »*Udelndorf*« in Steiermark. Aus *datz dem Anshalms* 1290, *ze dem Anshalms* 1302 wurde schon im 15. Jahrhundert *Mänshalms*, heute »*Mannshalm*« — offenbar, weil der »*Anselm*« (*Asen-Helm*) vergessen war und eine Gemeinde mit mannshohen Halmen auf den Feldern doch einigen Bauernstolz führen durfte. Ähnlich wurde aus *ze dem Otrams* das heutige *Mollram*, dialektisch *Muiraum*. Auch im lebenden Dialekt ist dieser Vorgang noch vertreten. Ich muß hier um Entschuldigung bitten, wenn ich das ästhetische Gefühl des Lesers etwas strapezieren muß durch

ein Beispiel, welches aber das einzige ist und kein zweites zur Auswahl zur Seite hat. Die geräucherte Schweinszunge wurde mir — vielleicht um meinen leckerhaften Gusto zu verscheuchen — als *Moäschleckä* bezeichnet. Die echte Bauernmundart sagt sonst »in A. l.« (mit Götz von Berlichingen), wobei *in* aus »in den« oder »in dem« zusammengezogen sein kann. Das städtische »im A. l.« ist nicht verlässlich, weil der Stadtdialekt z. B. auch *ihm* für *ihn* gebraucht. Wie in »Mollram« »Mannshalm« ist also im bäuerischen »Moäschleckä« (aus »im A.-Lecker«) das historische *m* aus einer frühen Zeit verblieben.

Beachtenswert sind die Ausdrücke, welche »Besitzung« bezeichnen. Die »Habe«, der »Hof«, das »Aigen« treten namenbildend auf. Eine Niederlassung, welche vor 1136 immer *de predio* genannt wird, verdeutschte plötzlich seinen *Hûc de predio* mit *Hugo de Maigen*; das lateinische *praedium* wird mit *Aigen* wiedergegeben, *ze dem Aigen* wurde in *ze dem Maigen* zerlegt und »Maigen« heißt noch heute derselbe Ort in der Bezirkshauptmannschaft Horn. — Auch das Grundwort *Hof* dient gerne als Bezeichnung eines Eigentums, sowohl alleinstehend, wie die zahlreichen Orte »Hof« zeigen, als auch in verschiedenen Zusammensetzungen mit Eigennamen oder doch Besitzernamen, z. B. Dillmannshof, Eppenhof, Bischofshofen, Pfaffenhofen (letztere drei in Bayern) oder mit einem Beziehungsworte, z. B. Stollhof, Kienhof, Mayerhof. Es gibt in der niederösterreichischen Topographie 21 »Maierhof«, 8 »Maierhofen« und 11 »Maierhöfen«. Das angehängte *en* ist zu beachten; es bezeichnet keine Mehrzahl, sondern einen Lokativ, die Endung ist offenbar aus dem Dativ der schwachen Biegung entnommen und als Lokativbezeichnung verallgemeinert worden, wird doch selbst *Laab* (Laub in *silva*) urkundlich mit »Lauben« geschrieben, während doch eine kleine Ortschaft nur in oder an einem Walde liegen kann. Solches Lokativ-*en* war offenbar eine Zeitlang beliebt und ist später wieder verschwunden; *Ramplach*, *Würflach*, *Gümplach* (= Grünbach), *Gleißefeld* zeigen kein solches *-en* und doch erscheint es im abgeleiteten Hauptworte, das den Bewohner bezeichnet; *der Ramplach-n-er*, *Würflach-n-er*, *Gümplach-n-er* wurde, indem *a* in unbetonter Silbe in *i* auswich, zu »Ra<sup>m</sup>blinger«, »Würflinger«, »Gea<sup>n</sup>blinger«; *Gleißefeldner* zu *Glaissnfeldnä*. Und die Form *-höfen* kann schon deshalb kein alter Plural sein, weil es althochdeutsch nur nom. acc. pl. *hova*, dat. pl. *hoven* gibt. Es liegt wohl ein jüngerer, unechter Umlaut durch besagte Lokativendung *-en* vor, die strich-

weise *-in* lauten mußte. So wird »Maierhöfen« in der Bezirkshauptmannschaft Zwettl 1327 *Mairhouen*, 1334 *Mairhouven* und erst 1448 *Mayrhöfen* geschrieben. Immerhin taucht dann *-höfen* früh genug auf, um der slawischen Nebenform zu *-óv (üv)*, nämlich *-ev*, als Quelle zu dienen. Ich halte dafür, daß solches *-ov (üv)* und *-ev*, z. B. in *Krakóv* und *Krakev* (jüdische Nebenform), das ja kein lateinisches oder griechisches Seitenstück hat, nicht ursprünglich slawisch, sondern durch Mißdeutung aus deutschem *-hof*, *-hofen*, *-höfen* hervorgegangen ist, zunächst an Ortsnamen; *-hof* wurde nur als Nachsilbe empfunden, die ein Eigentum, eine Zugehörigkeit bezeichne. Vgl. Wallnöfer aus Waldenhöfer. Im galizischen *Kulparków* aus »Goldberghof« (dialektisch *Kulpparghof*) sehen wir diesen Vorgang sich vollziehen. Erwähnung verdienen noch »Groß-Hofen« und »Nieder-Hofen« (vgl. in Steiermark *Nidrinhof*, heute »Udelndorf«), wovon der letztere, einem »Oberen Hof« entgegengesetzt, die Einzahl des Hofes somit einem anderen Hofe gegenüber sichert, trotz der scheinbaren Pluralendung *-en*. Es bleibt für diese daher auch hier nur die Lokativbedeutung. Die Ortsnamen »Höflein« aus *Hovilin* (12. Jahrhundert), *Hoflin* (13. Jahrhundert) zeigen, daß sich in ihnen isoliert eine alte, sonst nicht mehr übliche, volle Diminutivform erhalten konnte, daß wir daher in den Ortsnamen geschwundene grammatische Vorgänge der Mundart aufdecken können. Denn die heutige Aussprache (*î* als *ei*) war in der Mundart im 13. Jahrhundert sicher schon durchgedrungen, *Heflaî<sup>n</sup>* also schon damals auch eine mundartliche Diminutivform. Sonderbar erscheint die Betonung (*á á*), deren Hauptgewicht auf der Ableitsilbe ruht. — Anderwärts weist Niederösterreich noch drei Siedelungen namens »Höfl« aus, also in der heute gewöhnlichen Diminutivform.

Ich halte auch die Ortsnamen »Loiben«, »Leiben«, »Leoben«, »Loiwein« für Eigentumsbezeichnungen, Hof- oder Hubnamen. Ich kann das *nn*, das z. B. die Schreibung *ad putinnu* 869 noch mit dem echten *-u* des Dativs ausweist, für »Loiben« allerdings nicht finden; 860 begegnet *ad Liupinam* für Ober-Loiben, 1002 *in loco Liupno* für Unter-Loiben, beide in der Bezirkshauptmannschaft Krems. Dennoch trage ich kein Bedenken, hier wie in *butin*<sup>1)</sup> eine Bildung nach »Königin«, »Freundin« anzunehmen. Denn solche Bildungen wurden auch von Adjektiven gemacht, z. B. *hart-in*, *wuost-in*, bedeuten aber nicht »Hartheit«, »Wüstheit«, sondern konkret einen

<sup>1)</sup> Braune, Althochdeutsche Grammatik, § 211.

»harten Körperteil« (Schulterblatt, im Gegensatze zu den »Weichen«), »wüsten Landstrich« (Wüste). — Allerdings neigen sie<sup>1)</sup> in ihrer weiteren Entwicklung zu den Eigenschaftsbezeichnungen *festin*<sup>2)</sup>, Festigkeit, auch *festi*. Und so ist sicherlich »Loiwein« (Bezirkshauptmannschaft Krems), noch 1334 *Leobein*, 1275 unecht *Leoban* geschrieben, auf diese Nebenform *Liupî(u)* zu *Liupin(n)* zu deuten, *Leiben*, Bezirkshauptmannschaft Pöggstall, erscheint 1196 mit *Liuben*, 1203 mit *Lewbin*, was zu *Liup(i)na* stimmt, 1263 mit *Lavben* und schon 1276 mit *Leiben*. In *Liup(i)na* ist das jüngere, unechte Dativ-*a* für älteres *Liupinnu* zur Geltung gekommen. Es bezeichnen also diese Worte *Liupin*, *Liupî(n)* ein konkretes Objekt, das einem lieb ist — und was ist mir lieber als mein Eigentum? Schon bei Homer bedeutet *φίλος* so viel wie *ἐμός* oder *σός*; *φίλον ἤτορ* = mein Herz oder dein (sein) Herz.

Es liegt nahe, für *Liubes* (12. Jahrhundert), *Lewbs*, *Leubs* (13. Jahrhundert), *-leyß* (1413), im Dialekt *z'* *Lois* für Langenlois bei Krems und Loibes, Bezirkshauptmannschaft Waidhofen a. d. Thaya, ebenfalls den Stamm *liup* und eine Motion mit althochdeutsch *-az*, *-iz* anzunehmen. Die Bedeutung wäre dieselbe: Etwas Liebes, ein Eigentum. Auffällig ist mir nur das Verschwinden des Lippenlautes *b(p)* in der mundartlichen Aussprache. Fast möchte ich glauben, daß schon in *Liubes* (12. Jahrhundert) das *b* nur ein *w* vertritt, wie ja in *kliubu* ein solches *w* zu denken ist, welches nur aus älterem *\*kliwu* (ich kliebe, spalte) entstanden sein kann, wie *spiuwu* aus *spîwu*. Und den Stamm *kliw* setzen die Ableitungen mittelhochdeutsch *klê(w)*, *klîwe* voraus. Dann wäre bei *\*liuwez* an einen Stamm *lu* zu denken, der in *loesen*, *lôt* vorliegt und dessen Zusammenhang mit *lâ* (Sumpf) und *lâ(w)* (lau') ich in meinen »Deutschen Mundarten«, I, S. 293 nähergerückt habe (dazu 295 ff.). Ob Langenlois<sup>3)</sup> und Loibes tatsächlich Sumpfbildung zeigen, muß die Realprobe zeigen; sprachlich ist der Gedanke an eine solche zulässig. — Ist *liup* ein Ausdruck für konkreten Besitz, weitergebildet mit dem Suffix *-in(i)* oder vielleicht auch *-iz (az)*, so könnte derselbe Wortstamm wohl auch in Zusammensetzungen topo-

<sup>1)</sup> § 211, Anmerkung 3.

<sup>2)</sup> Braune, § 212, besonders Anmerkung I. — Weinhold, Bayrische Grammatik, § 350.

<sup>3)</sup> Leis (Ober- und Nieder-), Bezirkshauptmannschaft Mistelbach, ist davon zu trennen; urkundlich 11. Jahrhundert Lizza, 12. Lizzo, 1361 Leis.

nymisch verwendet werden; es fragt sich nur, was in *Chiu-liup* (11. Jahrhundert) oder *Na-liub* 1033, *Naliub* 1096 für Kälb, Bezirkshauptmannschaft Melk, und Ober-Nalb, Bezirkshauptmannschaft Oberhollabrunn, die Bestimmungswörter *Chiu-* und *Na-* zu bedeuten hätten? So wie sie hier kurz erscheinen, können sie ja doch nur durch irgendwelche Lauteinbuße entstanden sein; ich denke, daß dem nachfolgenden *l* von *liup* ein *r* zum Opfer fiel und *Chur-liup*, *Nar-liup* zu ergänzen ist. Wie aus dem *s* der Stämme *kus* (kiesen, küren) und *nas* (genesen, nähren) das *r* geworden sein mag, will ich nicht untersuchen, immerhin ist in »Churfürst« ein gleicher Vorgang. Der Umlaut *Chiu-* kann ganz gut durch das minderbetonte *iu* in *liup* hervorgerufen sein (vgl. mittelhochdeutsch *elliu* für *alliu*). Die Übersetzung wäre also etwa »Wahlheim« und »Nährheim«, wenn wir obiges *Liupin* (= Eigentum, Aigen, Heim) hinzuhalten.

Haben wir bisher gezeigt, daß die Mundart hilft, Etymologien von Ortsnamen aufzustellen, so hat sie anderseits wieder die Aufgabe, urkundliche Schreibungen von Namen, die bereits erklärt sind, zu rechtfertigen, sie aus mundartlichen Lautvorgängen hervorgehen zu lassen. Dabei stellen sich Lautvorgänge ein, die heute nicht mehr wirksam, sondern nur in isolierten Spuren vorhanden sind. So hilft die Dialektforschung nicht bloß der Toponymik, sie zieht aus derselben auch selbst ihren Nutzen zugunsten der historischen Grammatik im besten Sinne des Wortes, indem sie nicht bloß den papierenen, sondern den lebenden Entwicklungsgang der deutschen Sprache mit ihren aufeinanderfolgenden Dialektvorgängen nachweist.

Wenn altes *Liupin* heute zu *Loib'n* geworden ist, so sieht man wieder deutlich, daß der von einer germanistischen Gruppe behauptete Umlaut des *iu* (zu jüngerem *eu*) nicht eingetreten ist. Das »Leiben« (statt *Leub'n*) bei Pögstall beweist nur, daß dort eine nichtbayrische (fränkische) Besiedlung angenommen werden muß. Denn es wäre nicht anzunehmen, daß Bayern bei Pögstall diesen Umlaut durchgeführt hätten, Bayern bei Krems (Unter- und Ober-Leiben) aber nicht. Da muß ich denn meine Ausführungen »Deutsche Mundarten«, I, S. 220 ff. wieder in Erinnerung bringen. Wenn anderseits eben das angezogene Leiben 1322 (von) *Lidme*, 1329 (von) *Leidem* und ein dort gebürtiger *Leidmaer* genannt wird, so ist hier nur ein Dialektgesetz übel angewendet: *Leiben* wurde als *Leib'm* ausgesprochen, mit Assimilation des *n* zu *m*; weil nun seinerzeit *Fadem*, *Fäd'm* zu *Fä'm*, »einfädemen« zu dialektisch *ei' fä'mä* (ein-

fädeln) geworden ist<sup>1)</sup> und selbst im Alemannischen *Bodmer* zu *Bobmer* wird<sup>2)</sup>, so hat man sich mandartliches *Leib'm* in schriftdeutsches *Leidem* fälschlich aufgebessert; ja, solches *Leidem* wurde dann, wie *Fadem* zu *Faden*, *Bodem* zu *Boden* usw., in *Leiden* weitergebildet (1276, 1322) und auf diese Weise mit einer berühmten holländischen Stadt lautlich auf eine Linie gestellt. — Es ist eine überraschende Erscheinung, daß dort, wo die Mundart zwei verschiedene Etymologien unentschieden lassen muß, dieselbe auch in den Urkunden und nach diesen wieder in der gelehrten Erörterung unlösbar nebeneinanderstehen. R. Müllers Deutung von Mallebern, Bezirkshauptmannschaft Korneuburg, aus mittelhochdeutsch *zen menegen lêwen* (zu manchen Hügeln, vgl. *Humistê*, Imst) gibt verkürzt *manlêwân*; das hohe *â* ist in (*vâ*)*mânkln*, vermeng-el-n, belegt, die Endung *-ân* ist ein »Kraft-Dativ«<sup>3)</sup>; *nl* zu *ll* assimiliert, die Endung *-ân* auf *-ern* mißdeutet, gibt *Mällewern*; das *b* in »Mallebern« wird ja wie *w* gesprochen. Aber auch die Lampelsehe Deutung auf slawisch \**mogilew* von *mogila* = Grabhügel und urkundlich *Mochilew* 1241 führt in Zusammenhalt mit *Mochinle* 987 (1040) auf mittelhochdeutsch *Mouche(n)lêwe*; *ouch* lautet in der Mundart *â* (*louch* > *lâ*, siehe oben S. 90), das *n* kann der Assimilation nicht widerstehen; die pluralische Fortbildung ist das einzige, was »Mallebern« von mundartlich *Mällêw* < *Mouchinle* trennt. Auch die Bedeutung ist — abgesehen von eben der pluralischen Auffassung — in *Mochinlê* dieselbe wie in *mengen lêwen*; es kommt also nur auf die Realprobe betreffs Einzahl oder Mehrzahl an, ob der deutsche Name in den slawischen oder umgekehrt eingedeutet ist. — Die Keyamühle, Bezirkshauptmannschaft Oberhollabrunn, bringt den alten Dialektausdruck *keien* zu Ehren, welchen Schmeller (Bayrisches Wörterbuch) in »ge-heien« vermutet; die »Kei-erei« (Mühseligkeit, Balgerei) gehört dazu; *i keie mich* = ich schere mich um etwas. Graff zieht aus *kawen* eine ältere Wurzel *Kiw*; altes *Chîawe* des 12. Jahrhunderts kann damit zusammenhängen. — Der Ort Japons, Bezirkshauptmannschaft Waidhofen a. d. Thaya, wird einmal *Chinjapons*, jünger *Kirchjapons* genannt; *Chin-* und *Kirch-* geben mundartlich nur dann dieselbe Aussprache und damit die Erklärung beider Schreibungen, wenn

1) Schmeller, Bayrisches Wörterbuch.

2) Weinhold, Alemannische Grammatik.

3) Vgl. meinen Roanad, I, 1886 (bei C. Gerolds Sohn).



wir *Chin-* für eine ungeschickte Abschrift für älteres *Chiū-* auffassen, das oben in »Külb« (Chiuliup, Chuliub) begegnet ist. Wir deuteten es auf *Kür-*, *Kur-*; verwechselbar, da *Kirch-* z. B. in Kirchbühel (Rotengrub, Bezirkshauptmannschaft Wiener-Neustadt) als *Khiäbigl* gesprochen wird, *Kür* aber ebenso zu *khiä* werden muß.<sup>1)</sup> Daß *Jappans* nach einem Besitzer *Jappan* genannt ist, geht aus dem Artikel *ze dem Jappans* 1286 hervor: und wenn oben *Chur-liub* als »auserwähltes Heim« im allgemeinen gedeutet wurde, so ist *Kür-Japons* (fälschlich *Kirch-Japons*) ein solches Heim für den Eponymus *Jappan* im besonderen. *Churping* 1316 für heutige Kieping beruht ebenfalls auf der mundartlichen Aussprache *khiäpin*; die etymologische Struktur von *Churping* vermag ich aber nicht auszulösen. Wie in *Japons* sind Genitive des Eponymus als Heimmamen in den verschiedensten lautgeschichtlichen Umgestaltungen vorhanden. Aus *Heldofs* 1187 wurde mundartlich *Hölläfs*, denn *ol*, *or* gelten in der Mundart als Diphthonge, die, wie alle Vokale, in unbetonter Silbe zu *ä* werden können; das geschlossene *ö* verrät (vor *l*) das Umlaut-*e* in *Heldofs*. Wie *bald* zu *bäl* wird, *ältweldisch* zu *ältwellisch*, so wird *Hölläfs* zu *Hölläfs* und, da dieses unbetonte *ä* keine Konsonanten tragen kann außer das an sich bedeutsame Genitiv-*s*, welches durch seinen Inhalt gegen Schwund gefeit ist, zu *Hölläs*, geschrieben *Hölles*, Bezirkshauptmannschaft Wr.-Neustadt. — *Ludweis*, Bezirkshauptmannschaft Waidhofen a. d. Thaya, und *Hörweix*, Bezirkshauptmannschaft Zwettl, stehen sich bezüglich ihres Auslautes gegenüber wie *i sà's*, *du màst* (ich sag's, du magst) und *i sàgg's*, *du màggst*; aus *Ludwîges* ist das *g* nämlich geschwunden, in *Herwîges* ist es geblieben. Es handelt sich nicht bloß um den Unterschied zwischen ländlich (*sà's*) und städtisch (*sàgg's*), sondern, da das Wienerische stark auf dem Fränkischen beruht, um Stammesunterschiede in der Besiedelung von *Hörweic* und *Ludweis*. — Für *Matzen* kommt, da es mundartlich *Mätz'n* und nicht mit hohem *ä* *Mätz'n* lautet, noch eine besondere Erwägung in Betracht; das hohe *ä*, welches in Genitiven von Personennamen durchgängig erscheint, ist Umlaut durch die schwache althochdeutsche Endung *-in*. Wir werden ihr wiederholt begegnen. In *Mätz'n* liegt somit, da die einmalige Schreibung *Dyepolt von Metzen* gegen die feste Dialektform und die sonstigen Schreibungen *mazen*, *Matzen* nicht in Betracht

<sup>1)</sup> Vgl. *Hirm*, Bezirkshauptmannschaft Scheibbs, neben *Härm* (*ze der Hürren*) und *ia'lasdour* neben *Urliugsorf* oben S. 93).

kommt, das Femininum *Mazûn* (von *Maza*) oder der Plural *Mazôno* vor. Ich denke an letzteren, da die Brüder »Rudolf und Konrad Mazo« unter Leopold VI. 1200 bis 1202 wiederholt genannt werden und »Ulrich Maze«, Konrads Sohn, noch 1275 und 1313 erscheint. 1413 hat ein »Maz« allerdings nur mehr einen Weingarten zu Matzen und 1424 besitzt bereits eine Familie Hauser das *Castrum Matzen*. So ist der mundartliche Laut mit seinen *û* und *â* empfindlich für einstige Mehr- oder Einzahl des Gründernamens. — Für Kalksburg, Bezirkshauptmannschaft Hietzing, lautet die mundartliche Aussprache bis heute *Khälchsbüäch*, rascher gesprochen wohl auch *Khälksbüäch*. Das älteste *Chadalhölhisperge* wurde von 1133 bis 1171 zu *Chadelhosperge* und *Chalochesperge*; man sieht, daß schon für damals, da man nicht wußte, ob das erste oder zweite *h* geblieben sei, *Chalhsperge*, *Chalchesperge* anzusetzen ist, was heute dialektisch *Khälchs-peäch* gäbe. Der *Kalk* lautet aber in der Mundart ebenfalls *Khällich*, *khälli(ch)* und so entstand die Schriftform *Kalles*; warum die *-burg* aus dem *-berg* herausgeklügelt wurde, ist mir nicht bekannt; vielleicht lag eine tonlose dialektische Kurzform *-büäch* zugrunde, die für *-burg*, *-berg*, *-bach* gleich entsprechend wäre. Neben *Hippersdorf* aus *Hipleinsdorf* 1275 bis 1290 (dialektisch *Hippäsdôav* aus *Hipläs-dôav*, indem *ä* auch eine vorhergehende Liquida nicht tragen konnte) begegnet *Hipples* aus älterem *Hippleis* (d. i. mittelhochdeutsch \**Hippelînes*), dialektisch *Hipläs*; hier ist das *l* noch behalten, weil die Enttonung am Ende doch nicht so stark ist, als wenn noch ein nebetoniges Grundwort nachdrängt. Altes *Limfindorf* 1171 erscheint heute als *Limpfings*, Bezirkshauptmannschaft Zwettel; doch ist der Sippenname (»bei den Limpfingen«) und noch dazu die Genitivendung *-s* eine unwahrscheinliche Tautologie, der neue Name erscheint nach Analogie der im Zwettler Bezirke häufigen Genitivnamen aus richtigem »Limfindorf« = »Dorf eines *Limpho*« umgeformt. Wenn Kainratz und Göpfritz sich als »(Eigentum) *Kuonrâtes*« und »*Götfrides*« erklären, so ersieht man an letzterem Namen einen Umlaut des Beziehungswortes durch das *i* des Grundwortes, welch letzteres sohin wie eine Nebensilbe behandelt wird, und an ersterem das Zeichen *ai* für den Dialektlaut *ôa*, welcher aber vor einem Nasal auch für mittelhochdeutsch *uo* steht, wie eben in dialektisch *Kôa*-<sup>n</sup> = mittelhochdeutsch *Kuon*-, dialektisch *moam* = mittelhochdeutsch *muome*, Neuhochdeutsch eigentlich *Kuhn*-, *Muhme*. So ist natürlich auch *Kaindorf* und *Kainreith* als mittel-

hochdeutsches *Kuondorf* (12. Jahrhundert Chuendorf) und *Kuonriute* (13. Jahrhundert Chunriut) aufzufassen. Wenn der Name des Eponymus ein Kompositum ist, so sinkt dessen Grundwort gewöhnlich zu einer Nachsilbe herab und wird derart gekürzt, daß man die Originalform ohne urkundliche Schreibung gar nicht wiederherstellen könnte. Während in *Massendorf*, (dialektisch *Máss'ndōov* mit hohem *á*) ein einfacher Name vorliegt, der 1083 *Mazinbach*, d. i. »Bach eine<sup>2</sup> Mazo« geschrieben wird, den man dann auf einen »\*Meisenbach« umdeutete, weil im Wiener Fränkisch die Meise *māsn* genannt wird, schließlich, um das *ei* in schriftmäßiger Aussprache festzuhalten und nicht wieder den faden kleinen Vogel im Ortsnamen finden zu müssen, in *Mevsendorf* und *Meussendorf*<sup>1)</sup> mit *eu* umschrieb, liegt in Markersdorf, mittelhochdeutsch *Marcwartesdorf*, also ein zusammengesetzter Eponymus »Markwart« zugrunde. Die Dialektaussprache *Máklčášđoav* zeigt im *klč*, daß das verschwundene *w* eine Art Konsonantenverdoppelung verursachte; aus \**Mákwáđšđoav*, der nächsten Dialektform nach der urkundlichen Schreibung, ist ferner auch das *t* verschwunden, welches vom *á* nicht getragen werden konnte (siehe oben S. 106); zugleich hat aber das Nachsilben-*i* im vorauszusetzenden »Marcwartisdorf« bis in den Stammvokal des Beziehungswortes *Marc-* umlautbildend gewirkt und hohes *á* erzeugt. Ich habe entgegen der herrschenden Lehre der Germanisten darauf bestehen müssen, daß gerade dieser a-Umlaut, hohes *a* in den Eponymus-Namen der Toponymie, älter ist als das geschlossene *e* in seiner Umlautgeltung. Ein solches liegt vor in »Merkenstein« (dialektisch *Mialknstōa\**), Bezirkshauptmannschaft Baden, schon Ende des 12. Jahrhunderts als *Merchenstein* geschrieben. Der »Merke« ist wohl der »Grenzmann«, von \**mark-jo* \**mark-eo*, \**mercho* (mit Affrikata *ch*). Hingegen enthält Merkenstetten, Bezirkshauptmannschaft Scheibbs, dialektisch *Miāgaštedn*, drei Worte: Meri-gêres-steten, 1200 Mergersteten, also nach einem *Merigêr* benannt. Die Nachsilbe *gêres*, dialektisch *gēāš* — wovon *š* im nachfolgenden *štedn* verschwindet — wurde in *-gā* gekürzt und auf schriftdeutsches *-gen*, *-ken* fälschlich aufgedeutet. Solches dialektisches Kürzungs-*ā* kann wohl auch, wenn ein *l* daranstößt, ganz verschwinden. Während Inzersdorf aus dialektisch *inzāšđoav*, urkundlich Imzeinsdorf 1318, also \**Imizīnes dorf*, dieses *ā* als *er* festhält, haben Katzelsdorf, Matzleinsdorf (bei Wien und Bezirks-

<sup>1)</sup> Dem unsinnigen *Mössendorf* vergleicht sich *Möllberg* 1654 für *Mailberg*.

hauptmannschaft Melk) im Dialekt nur mehr *Khätzlsdōav* für älteres *Cházleinsdorf*, *Matzlsdōav* für Maccilinstorf 1117, noch 1694 Mätzleinstorff, aber schon 1394 Matzelsdorf. Von Belang ist in beiden Namen wieder das hohe Umlaut-*a* des Dialekts aus althochdeutsch \*Chazzilīnesdorf, \*Mazzilīnesdorf. — Ein anderes, allerdings unbayrisches hohes *ā* aus althochdeutsch *ei, ai*, das wieder aus *agi, egi* zusammengezogen sein kann, liegt vor in Manhartsbrunn, auch Mätzbrunn, Bezirkshauptmannschaft Korneuburg; *Manhartzprunn* 1411 meint *Meinhartesbrunne, Meginhartesbrunne*; so ist auch Mampasberg oder Mampelsberg, Bezirkshauptmannschaft Pöggstall, 1130 *Ma<sup>o</sup>poltesperch*, dialektisch *Mámpasbēach* über \**Man-puldsbeach*, \**Mampäsbeach* als *Meinpoldes-berge, Meginpoldesberge* zu deuten: c. 1115 Meginboldesberch, c. 1130 Meginboltesperge. Das schwache *ä* der Nachsilbe konnte das folgende *d* nicht tragen, ähnlich wie in *Höbersbrunn*, dialektisch *Hewasbrunn*, aus Herbatsbrunn, Herbarts- oder Herbrechtsbrunn; wie hier *Heer* zu dialektisch *he*, so wird in Oberösterreich *Beer* zu *be*, geschrieben »Hö«, »Bö«. — In Luitprandesdorf, dialektisch zunächst *Luipprä<sup>o</sup> dšdōav*, konnte das *ä* weder das vorausgehende *r* noch die gleichzeitige Nasalfärbung noch das folgende *d* tragen, es entstand die heutige Kürzung *Luippäs<sup>o</sup>dōav*, von Schriftkünstlern als »Loibersbach« amtlich festgelegt. In Meiseldorf, Bezirkshauptmannschaft Oberhollabrunn, ist aus altem *Mizelporndorf* c. 1170 *Mizzelwarndorf* 1260 von dem Eponymus \**mizelbor* = »Meißelträger« (Ablaut *i*) ein ganzes Wort vollständig verschwunden; *Mizzelwarndorf* wurde wohl zunächst zu \**Meißelndorf* und endlich zu Meiseldorf. Das *w* aus *b* begegnet auch in *Roawä* (Rohrbach), *Tēnwēari* (Ternberg). In Wolfersdorf (Bezirkshauptmannschaft Wiener-Neustadt) ist von Personennamen wieder der erste Bestandteil gekürzt: *Wolfkersdorf* 1203 weist auf mittelhochdeutsch *Wolfgéresdorf*. Das *k* (vgl. *Kéro, Notkêr*) blieb noch aus der althochdeutschen Schreibung Oberdeutschlands, allerdings wegen der von der Assimilation bedingten harten Aussprache des *k* (*wüllkäs<sup>o</sup>dōav*) und der Anlehnung an »Wolke« (besonders in Hoch-Wolfersdorf). — Der Name Meiersdorf, Bezirkshauptmannschaft Wiener-Neustadt, dialektisch *Mairäs<sup>o</sup>dōav* (zum Unterschiede von Mahrersdorf, dialektisch *Moaräs<sup>o</sup>dōav*, d. i. Marchhartsdorf) enthält im ersten Teile den Stamm \**mīgirsa* (von althochdeutsch *mīgan*), die Pissende, daher 1171 einfach *Mirse*. Die wichtigsten Schreibungen des heutigen vollen Namens sind 1190 Migirdorf und 1267 Meigers-

dorf. Allerdings verschwinden die intervokalischen *g* (zuerst > *ch*): ich saget', *i sächäd*, *i sèäd*. Andererseits tritt zwischen zwei Vokale gerne der anorganische Hiastrenner *r*: ich sebau-et, sä-et', hau-et' = *i schau-r-äd*, *sä-r-äd*, *hau-räd*, *drâ-r-äd*, *mâ-r-äd*, *äs blia-r-äd* (es blüthete); so wird *Meigersdorf* zu *Mei-ersdorf* und *Mei-r-ersdorf*; 1128 *Miresdorf* wird vielleicht noch *Migresdorf*, also das organische *r*, meinen — 1397 *Meyrestorf* und 16. Jahrhundert *Märestorf* setzen sicher *e* für *a*, in welchem das organische *r* mitenthalten ist<sup>1)</sup> und das *r* hinter dem Stammvokal *ey* (fälschlich *á*) ist eben dieser dialektische Hiastrenner, der zwar nicht in der heutigen offiziellen Schreibung, wohl aber in der mundartlichen Aussprache erscheint. So braucht man die Mundart auch unumgänglich notwendig, um die urkundlichen Schreibvarianten zu verstehen und deren Beziehung zum Gegenstande zu sichern.

Aber nicht immer ist es auf einem Kolonistengebiete, wie den österreichischen Alpenländern, der heute herrschende Dialekt, der in Betracht gezogen werden muß. Der Ort Nonndorf unweit Krems wurde *Nauwendorf* geschrieben: die Kolonisten dieses Ortes kamen aus Gegenden, wo man *nau* für *neu*, *Nauenburg* (Naumburg) für »Neuenburg«, *Naumann* für »Neumann«, *auch* für »euch«, *Laute* für »Leute« spricht. Meine Püttner Mundart hat den Ausdruck *g'stuin* für »stocken« (von fetten Flüssigkeiten), niederdeutsch *stulten*; hochdeutsch müßte es »stolzen« oder »stulzen« heißen.

Pütten müßte bayrisch *Putt'n* lauten, denn 860 *ad putinnu* spricht zu deutlich; lautet aber in der Mundart *büdn* (statt »büden«), wie etwa in fränkischen und niederdeutschen Gegenden. *Fischamend* a. d. Donau heißt 1073 Viskahegemunde, — hier ist noch das oberdeutsche Augment *ge* (z. B. Saar-gemünd, Neekar-gemünd, ülh. Gmünd) und der Vokal *ü* (geschrieben *u*). Fränkische und niederdeutsche Dialekte haben *ö* statt *ü*, umlautlos *o*, und lassen das Augment weg: *Roermond*, das oberdeutsch \**Ruhrgemünd* heißen müßte. So muß niederdeutscher Mund von Kolonisten auch an der Donau *Fischamönd* gesprochen haben, was die bayrische Umgebung zu *Fischamend* entwölbte und volksetymologisch in *Fisch-am-End* abtheilte: bei der Überschwemmung waren die »Fisch' am End« (d. i. an der Spitze) des Marktturmes. Auch der Vokal *u* in *sunte* für *sankt* ist niederdeutsch: *Sunte Pauwel* = St. Paul. Statt *Sant-Marien* schrieb man *Sunt Marien*, *Sum-Marien* und nun *Sommerein* wegen der

<sup>1)</sup> Denn *a* gilt ja gewöhnlich für *er*: *vodä* = Vater, *grossä* = großer usw.

heutigen Dialektaussprache *Sumärai*<sup>a</sup> und der Deutung auf *Sumä* = Sommer.

Es wären nun noch die ganz neuen, frühurkundlich nicht erscheinenden Namen zu deuten. Aber der zugemessene Raum erlaubt auf diese kein weiteres Eingehen mehr. Bei ihnen muß natürlich fast ausschließlich die Mandart als Deutungsmittel dienen. Wer fände z. B. die Deutung für *Hörzi*, wenn er nicht wie Schreiber dieses aus dem Munde seiner Mutter gehört hätte, daß der Familienname »Herzog« als *Hiatzi* gesprochen wurde. Das -i darf man kaum als bloße Wirkung der tonlosen Silbe betrachten, denn als solche würde sich vor abgefallenem *g* und für dumpfes *o* (Herzog) wohl das gewöhnliche *ä* einstellen. Aber man vergesse nicht die voralthochdeutsche Biegung: *harizogo*, *harizugin*, das gab den obliquen Kasus: *bî deme herzügen*, *bân hiätzign*, daraus wurde mit Umformierung auch der Nominativ mit Umlaut gebildet: *hiätzi*, geschrieben »Hörzi«.

## Druckfehler und Berichtigungen.

- S. 41, Zeile 4 ab »des« bis Zeile 5 »vollständig« gehört auf Seite 42 letzte Zeile nach »Teile«.
- S. 51, Zeile 7 von oben statt »ignem«, richtig »igneus«.
- S. 105, Zeile 3 von unten statt »Waidhofen an der Thaya«, richtig »Horn«.
- S. 320, Zeile 17 von oben statt »Hohengeker«, richtig »Hohenegger«.
- S. 351, Zeile 8 von unten statt »16«, richtig »15«.
- S. 352, Zeile 4 von oben statt »des«, richtig »der«.
- S. 353, Zeile 26 von oben statt »dem«, richtig »den«.
- S. 357, Zeile 2 von unten statt »239 9«, richtig »233·9«.
- S. 360, Zeile 8 von unten statt »Österer«, richtig »Örterer«.
- S. 472, Zeile 7 von unten statt »Matthäus«, richtig »Mathias«.
- S. 485, Zeile 13 von unten statt »Fürsterzbischof«, richtig »Fürstbischof«.
- S. 534, Zeile 8 von unten statt »O. M. B.«, richtig »O. W. W.«.
- S. 534, Zeile 6 von unten statt »Burgstall«, richtig »Purgstall«.
- S. 534, Zeile 3 von unten statt »das er, der Waldviertler, wies eine«, richtig »das er, wie seine«.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1914

Band/Volume: [13-14](#)

Autor(en)/Author(s): Nagl Johann Willbald

Artikel/Article: [Dialektforschung und geographische Namenskunde 90-111](#)